

Johann August Sutter : der König von Neu-Helvetien [Fortsetzung]

Autor(en): **Zollinger, James Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 39

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johann August Sutter

DER KÖNIG VON NEU-HELVETIEN

VON JAMES PETER ZOLLINGER

Copyright 1938 by Guggenbühl & Huber
Schweizer Spiegel Verlag, Zürich
Übersetzt von Anna R. Zollinger-Escher

4. Fortsetzung

Vallejo gab dem russischen Agenten zu verstehen, daß er zwar willens wäre, das lebende Inventar zu übernehmen, daß aber von einem Verkauf des Landes keine Rede sein könne; auch hätten die Russen kein Recht, die Baulichkeiten zu verkaufen, denn sie seien aus Holz gezimmert, das auf mexikanischem Boden gewachsen sei. Kurz: «Die mexikanische Nation kann nicht ohne den Verlust ihrer Würde kaufen, was ihr unbestreitbar schon gehört!»

Auf diese Antwort hin knüpften die Russen neue Verhandlungen mit Sutter an, der sofort Suñol unterrichtete, daß er diesmal Haare auf den Zähnen zeigen werde, — «*mais aprésent je serois un peu plus difficile*». Aber am 4. September erschien Kommandant Rotschiff von Roß ganz unerwartet persönlich in Neu-Helvetien und entführte Sutter sozusagen nach Bodega, wo Kostromitjoff, der Unterhändler, auf ihn wartete. Nach dem Abendbrot, und wohl nachdem die Haare auf den Zähnen sich im Wein bereits angenehm aufgelöst hatten, legte man Sutter in aller Form den Kaufantrag vor. Man ließ durchblicken, daß immer noch ein paar andere auf den Kauf reflektierten, daß aber der russische Gouverneur Kouprjanoff in Sitka, mit dem Sutter vor zwei Jahren so herrliche Wochen verlebt hatte, ihn als Nachfolger vorzog und für einen viel zuverlässigern Schuldner hielt als irgend jemand anders, selbst als die mexikanische Regierung!

Und von dem wohlgesalbten Piestestal, auf welches diese durchtriebenen Schmeicheleien Sutter erhoben, glitt er in die Falle und wurde so zum Hüter dieses großen Weißen Elefanten, Roß und Bodega.

Ein *contrat de vente* folgenden Inhalts wurde in französischer Sprache aufgesetzt: Die Russisch-Amerikanische Pelzgesellschaft überläßt Sutter alle ihre Stationen vom Hafen von Bodega aus nördlich bis Fort Roß, «jedoch mit Ausnahme des Landes selbst». Sutter verpflichtet sich, dafür innerhalb von vier Jahren dreißigtausend Dollar und außerdem eine erste Anzahlung von zweitausend Dollar in bar zu entrichten. Die Bezahlung soll in vier Raten geschehen, nämlich je fünftausend Dollar im ersten und zweiten Jahr, und je zehntausend Dollar im dritten und vierten Jahr, die ersten drei Raten in Waren, die vierte und letzte in Metall. Bis zur Bezahlung der vollen Summe von dreißigtausend Dollar aber soll das Etablissement Neu-Helvetien «samt allen seinen (Sutters) Mobilien und Immobilien verpfändet bleiben».

Beim Durchlesen dieses Vertrages überwältigt einen förmlich die Gewißheit, daß er für Sutter eine schwere Last bedeutete. Was er wirklich wollte und brauchen konnte, war das russische Vieh, die Werkzeuge und Geräte. Für die Siedelungen als solche aber hatte er kaum Verwendung. Und wenn Vallejo bereit gewesen war, neuntausend Dollar für das Vieh allein zu bezahlen und Sutter zweitausend in bar für die mobilen Güter auslegte, wofür waren dann die einundzwanzigtausend Dollar, die er darüber hinaus entrichten mußte? In dieser hohen Summe kann man nur den Abbruchwert von etwas über vierzig Häusern, Scheunen und Schuppen, Zäunen und Palissaden sehen, von welchen Sutter übrigens einen Teil als Pfand stehen lassen mußte. Und um dieses zweifelhaften Gewinnes willen verpfändete er sein ganzes kleines Reich von Neu-Helvetien!

Was verleitete ihn zu diesem Kauf? Fürs erste schien ihm wohl kein Preis zu hoch, wenn der Handel dazu diente, Vallejo eine Nase zu drehen. Sodann kam das Land in Frage. Der Gedanke, als Herr eines zweiten kleinen Fürstentums vor der Welt zu stehen, war ihm

Nektar und Ambrosia. Denn trotzdem die Ländereien ausdrücklich nicht im Kauf inbegriffen waren, so hoffte er offenbar, nach einiger Zeit einen rechtsgültigen Anspruch darauf zu erheben. Auf alle Fälle verschaffte er sich von Rotschiff eine besondere Urkunde, worin Roß und Bodega «samt allen Ländereien in seinen (Sutters) unbestreitbaren Besitz übermacht» wurden.

Der Vertrag trat erst in Kraft, nachdem Sutter die erforderliche Anzahlung von zweitausend Dollar geleistet hatte, und die Aufgabe, so viel Geld aufzutreiben, verschlang drei volle Monate. Erst am 13. Dezember war er bereit, vor dem Friedensrichter in Yerba Buena zu erscheinen, um seine Unterschrift unter den *contrat de vente* zu setzen.

Schon im Oktober hatte er jedoch angefangen, das russische Vieh nach Neu-Helvetien zu bringen. Etwa hundert Stück gingen verloren, als man versuchte, sie über den Sacramento zu schwemmen; doch da der Hauptwert der Rinder in ihren Fellen lag, und die Häute der meisten ertrunkenen Tiere gerettet werden konnten, war der Schaden nicht groß. Die von den Russen erworbenen Herden bestanden aus 1700 Ochsen, Kühen und Kälbern, 940 Pferden und Maultieren, einschließlich 100 Ackerpferden und 20 Packtieren und 900 Schafen. Der gesamte Reichtum Sutters an Tieren umfaßte nun etwa 4500 Stück Hornvieh, 1500 Pferde und Maultiere und nahezu 2000 Schafe. Eine Schweineherde von unbekannter Größe weidete etwa vier Meilen unterhalb des Forts am Sacramento-Fluß.

Sutter war nun also nicht nur Herr von Neu-Helvetien, sondern auch von Roß und Bodega. Was das für ihn zur Folge hatte, wird sich erst im Verlauf der Jahre zeigen. Was es aber für die Kalifornier bedeutete, wurde schon jetzt unmißverständlich klar!

Es kam schließlich so weit, daß Sutter es im November für nötig hielt, seinerseits mit einer drohenden Proklamation zu parieren. Zwar gab er nur ein Exemplar derselben heraus, aber da er sie an eine sorgfältig gewählte Adresse schickte, brauchte er sich um deren Verbreitung, in seinem eigenen radebrechenden Englisch oder auf Spanisch, weiter nicht zu kümmern. Er schickte sie an einen Amerikaner deutscher Abstammung Jacob P. Leese, Vallejos Schwager.

«Sehr kuriose Rapporte kommen zu mir herauf», beginnt dieses Manifest. «Die armen Tröpfe wissen nicht was sie tun.» Sollten das etwa Kriegserklärungen sein? Wohlan! «Die erste französische Fregatte, die hierherkommt, wird mir Genugtuung verschaffen. Die Leute kennen mich noch nicht, aber sie werden's bald merken, was ich zu leisten imstande bin. Es ist jetzt zu spät, mich aus dem Lande zu jagen.» Nur ein einziger feindseliger Schritt und «ich werde eine Unabhängigkeitserklärung machen und Kalifornien zu einer von Mexiko unabhängigen *République* proklamieren... Ich bin jetzt stark, einer meiner besten Freunde, ein deutscher Herr, ist mit einer Menge von Leuten aus Oregon gekommen, eine andere Partie aus Missouri ist schon ganz in der Nähe...» Die Garnison ist groß genug, um das Fort zu halten, bis Kuriere Verstärkungen bringen vom Willamette Tal, von den Shawnee und den Delaware-Indianern, mit denen ich gut befreundet bin und ungefähr zwei- oder dreihundert Mann aus Missouri.» Jawohl! «Das ist meine Absicht, mein Herr, wenn man mich nicht in Ruhe läßt.» Er wird «ein treuer Mexikaner sein» solange man ihn in Frieden läßt und Garantien für seine Sicherheit gibt. Aber wenn «dieser Schurke von einem Castro» sich in den Bereich von Neu-Helvetiens Geschützen wagen sollte, «dann ist ihm ein

heißer herzlicher Empfang sicher». Zehn Kanonen und fünf Feldgeschütze sind bereit, die Festung zu verteidigen, und «ich habe auch etwa fünfzig Indianer, die ihre Musketen sehr hink abschießen.»

Wann und wo in aller Welt war je ein sonst leutseliger Einwanderer nach bloß zwei Jahren in einem neuen Lande in der Lage, solch flammende Worte zu äußern? Welcher andere, erst fünfzehntonatige Bürger, konnte dermaßen seine Regierung drangsalieren, öffentlich mit dem Gedanken der Revolution spielen und ungestraft seiner Adoptiv-Nation eine lange Nase drehen?

Was immer auch Castro im Sinn gehabt haben mochte, er hielt sich nun von Neu-Helvetien fern. Vallejo aber war furchtbar aufgebracht und verlangte unverzüglich von Gouverneur Alvarado eine große stehende Truppenmacht als Gegengewicht gegen die gutbewaffneten *Individuos del Missouri*, die vom *Gobernador de la Nueva Helvetia* mit offenen Armen empfangen wurden. Bald darauf schickte er auch einen Spion nach Neu-Helvetien in der Person des Rudesindo Berreyesa. Dieser, überwältigt von allem, was er sah, rapportierte, Sutter stelle viele Pässe an Ausländer aus, besonders an Trapper der Hudson's Bay Kompanie, und es bestünde Gefahr, daß diese *al improviso y de noche* Sonoma angriffen. Tiefe Bestürzung erfaßte ihn auch angesichts der zahlreichen Indianer in Neu-Helvetien: «Alle sind mit guten Pferden versehen. Sollte es möglich sein, daß diese Indianer... sich verschworen haben, dem Schweizer zu helfen, die französische Flagge über unserem Lande aufzupflanzen?»

Und Alvarado? Die Hauptwirkung all dieser dramatischen Ereignisse des Jahres 1841 war der endgültige Bruch der Freundschaft zwischen dem Gouverneur und Sutter. Alvarado hatte, indem er Sutter als Werkzeug der Intrige gegen Vallejo brauchte, sich tief ins eigene Fleisch geschnitten. Fortan hatte auch Alvarado nichts als Verachtung für seinen ehemaligen Schützling, der, wie er sich später ausdrückte, «es sich in den Kopf gesetzt hatte, den Kaliforniern weis zu machen, daß er ihr Schicksal und ihre Vorsehung sei.»

Und doch, ob Sutter je bewußt dergleichen Anstrengungen machte oder nicht, und ob es Alvarado lieb war oder nicht, — genau das war Sutter in mehr als einer Hinsicht: Schicksal und Vorsehung der Kalifornier.

8. Wachstumnöte eines Privatreiches

Mit dem Ende des Jahres 1841 oder dem Anfang von 1842 beginnt nun eine neue Phase in Sutters Leben und in der Geschichte Neu-Helvetiens. Die Landschenkungen hatte den Ansiedler in der herrenlosen Wüste in den Stand eines Grandseigneurs erhoben. Das primitive Grashüttendorf war im Begriffe, sich in eine starke Feste zu verwandeln. Am folgenschwersten aber war wohl der Erwerb von Roß und Bodega und die große Schuld, die sich Sutter damit aufgebürdet hatte.

Durch den Vertrag von Roß und Bodega hatte er sich verpflichtet, den Russen während der nächsten zwei Jahre je 1600 Scheffel Weizen, 160 Scheffel Erbsen, 160 Scheffel Bohnen und allerlei andere Erzeugnisse zu liefern, diese Mengen im dritten Jahre zu verdoppeln, und im vierten die doppelte Rate in bar zu bezahlen. Dieses Abkommen gebot Sutter nun die sorgfältigste Ausnützung aller Mittel zu diesem einen Zweck. Es war ihm dadurch der Zwang auferlegt worden, die Landwirtschaft zu seinem Haupterwerbszweig zu ma-

chen. Erst jetzt, in diesem Ringen mit dem jungfräulichen Boden, begann Sutters eigentliche Pionierarbeit.

Es war, wie sich bald zeigte, eine Aufgabe, die einem Titanen wohl angestanden hätte. Gab es Leute im Land, die ihm dabei behilflich sein konnten? Und welcher Art waren die Werkzeuge, mit denen die Riesenarbeit bewältigt werden sollte?

Ein paar der Einwanderer, die 1841 mit der Bartleson-Gesellschaft gekommen waren, leisteten Sutter gute Dienste. Da war vor allem John Bidwell. Ein Mann, wie ihn sich Sutter schon lange gewünscht hatte! Ein Jüngling, der durch sein einnehmendes Wesen und seine Intelligenz sich sofort Sutters ganzes Vertrauen erwarb. Er war das wahre Gegenteil dessen, was die abergläubische Furcht der Kalifornier in den Amerikanern, diesen «Abenteurern vom Missouri», erwarteten: bescheiden, gottesfürchtig, wohlgesittet. Mit sechzehn Jahren war er schon Schulmeister gewesen und zählte nun einundzwanzig. Die spontane Freundschaft, die ihn sogleich mit Sutter verband, bildet eine der rührendsten Einzelheiten in dem farbenreichen Epos von Neu-Helvetien.

Dann war da jener *German Gentleman*, welcher in Sutters Proklamation vom November erwähnt wird: Karl Flüge, ein alter Bekannter aus St. Louis, wo er eine Schreibmaterialienhandlung und Leihbibliothek geführt hatte. Er prunkte mit dem für die Wildnis geradezu herausfordernden Ausstattungsstück eines Paares Brillengläser und trug sein bißchen deutsche Bildung, zum Verdruß der geringeren Mitglieder der Gemeinschaft, unbescheiden zur Schau. Doch erwies er sich eine Zeitlang als Sekretär und diplomatischer Abgeordneter recht wertvoll.

Neben diesen Männern gab es nun freilich in Neu-Helvetien immer ein paar Kumpane, für welche die Bezeichnung «Abenteurer» fast zu viel Ehre war. Sutter aber, der so Großes vorhatte, konnte es sich nicht leisten, wählerisch zu sein. Ihm waren alle willkommen. Seine Hauptstütze aber waren und blieben die faulen, in jeder Arbeit unerfahrenen Indianer. Sobald ein wilder Stamm mit ihm Frieden schloß, mußte er sich verpflichten, für den weißen Gebieter Frondienst zu leisten. Aber nur durch Zwangsmaßnahmen gelang es, sie auch zur Erfüllung ihres Versprechens anzuhalten. Zum Bau des Forts, zum Pflügen, Säen und dann zur Ernte mußte jeder Häuptling je nach der Größe seines Stammes Sutter in gewissen Zeitabständen bis zweihundert Mann auf je zwei Wochen zur Verfügung stellen. Diese Arbeitsgruppen wurden aber nur selten geliefert, es sei denn, man holte sie in ihren Dörfern ab. Zu dem Ende wurden sogenannte «zahme» Indianer, ehemalige Mis-

sionszöglinge, zu Pferd in die Rancherias geschickt, um ihre wilden Brüder in Herden zum Fort zu treiben. Niemand hätte auch diese Aufgabe mit größerer Sachkenntnis und höherem Genuß erledigen können, als diese «christlichen» Rothäute, welche sich bald in der Lebensatmosphäre des großen Herrn eine gründliche Verachtung ihrer nackten und schmutzigen Wald- und Bergbrüder aneigneten.

Außer Obdach und Verpflegung bestand der Lohn für eine zweiwöchige Arbeitsperiode gewöhnlich in einem baumwollenen Hemd oder einem Paar baumwollener Hosen. Aber viel häufiger als auf der Haut der Wilden konnte man später diese Kleidungsstücke auf Bäumen und Büschen finden, wo sie Gebetsdienst verrichteten, damit die Götter es an Fischen, Heuschrecken und Eicheln nie mangeln ließen.

Braucht man noch besonders hervorzuheben, daß es bei diesen Arbeitsverhältnissen ein Wunder war, wenn überhaupt etwas erreicht wurde?

Und wie stand es mit den landwirtschaftlichen Geräten? Der Boden dieses Tales war ja noch nie von Menschenhand gebrochen worden. Sein Hauptwerkzeug fand Sutter im kalifornischen Pflug. Das war weiter nichts als «ein krummer Ast mit einem flachen Stück Eisen als Pflugschar und einer Stange zum Halten». Zwar hatte er mit dem Inventar von Roß auch fünfundvierzig russische Pflüge erhalten, aber die waren so kompliziert und so schwer zu handhaben, daß die Indianer nichts damit anfangen konnten.

Sicheln waren so gut wie unbekannt. Zur Ernte mußte irgend etwas, das eine Kante hatte, benutzt werden: Jagdmesser, Küchenmesser, gespaltene Weidenruten, Stücke von alten rostigen Faßreifen; und dann mußte das meiste Korn immer noch einfach samt den Wurzeln ausgerissen werden!

Schnell und gründlich wurde nur das Dreschen besorgt. War der Weizen einmal geschnitten, so wurde er in arenartigen, von hohen Lehmmauern umgebenen *eras* aufgeschichtet. Eine Herde wilder Pferde, manchmal bis zweihundert, wurde hineingetrieben, von Indianern unter Kriegsgeheul im Kreis herumgejagt; und in ein oder zwei Stunden war die ganze Jahresernte, unter undurchdringlichen Wolken von Staub ausge trampelt. Das Verfahren war unübertrefflich, insofern als die Zeit in Frage kam, aber durchaus nicht, was die Sauberkeit des Weizens anbelangte. Das Schwingen mußte wieder von Hand besorgt werden und war eine unsäglich mühselige Arbeit, die nur an Tagen, an denen ein tüchtiger Wind blies, unternommen werden konnte.

Trotz all dieser Hindernisse fuhr Sutter im Jahre 1842 nicht übel als Farmer. Nicht schlecht wenigstens für den

Anfang. Aber der Ertrag blieb hinter dem zurück, was er den Russen zu liefern verpflichtet war.

Das war deshalb etwas bedenklich, weil kein einziges der vielen andern Unternehmen in Neu-Helvetien bis jetzt irgendwelchen Gewinn abwarf. Die Pelzjagd brachte viel Aerger und wenig Erfolg. Der Anführer der Trapper, ein gewisser McVickers, betrog Sutter um einen Teil des Ertrages, und die Hudson's Bay Leute griffen wieder auf Sutters Gebiet über. Aus der Gerberei war bis jetzt noch kein Leder auf den Markt gekommen. Die primitive Getreidemühle genügte kaum für den Bedarf der Kolonie. Die Schmiede im Fort taugten recht wenig. Die Versuche, aus wilden Trauben Branntwein zu destillieren, mißlangen. Sogar die von den Russen erstandenen Pferde — etwa tausend an der Zahl — erwiesen sich als beinahe unbrauchbar. Schließlich verschenkte Sutter einen Teil davon an die Indianer; die meisten jedoch wurden getötet, nur damit aus ihren Mähnen und Schwänzen Seile gemacht werden konnten.

Doch hatte auch Neu-Helvetien seine Achilles-Sehne: das war die von den Russen erworbene Barkasse «Sacramento» von zweiundzwanzig Tonnen Wasserverdrängung, welche allen Verkehr mit der Außenwelt vermittelte. Diese wurde nun im August 1842 auf das Betreiben einiger Gläubiger (darunter Jean-Jacques Vioget, der seinen Lohn für die Vermessung Neu-Helvetiens noch nicht erhalten hatte), in Yerba Buena beschlagnahmt.

Diese erste öffentliche Auflehnung gegen den mächtigen Schuldner flößte auch andern Gläubigern Mut ein. Sogar der gute Suñol verlor die Geduld. Bald drangen Gerüchte zu Sutters Ohren, des Inhalts, Suñols Schwäger, die Brüder Bernal, beabsichtigten, über Neu-Helvetien herzufallen und das Vieh wegzutreiben. Um sie zu besänftigen, bot ihnen Sutter von seinen «guten russischen Pferden» an. Doch Suñol und die Bernals bestanden darauf, in Hornvieh bezahlt zu werden. Ihre Drohungen wuchsen sich zu einer Bewegung aus, die das ganze Land ergriff und Sutters Kredit schwer schädete. Er war empört über den Unbekannten, den «infamen Lügner», der ausstreute, daß er «nur zum Zeitvertreib» Briefe schreibe und zahlen werde, «wenn es ihm passe». Er mußte bitten und betteln und Suñol beschwören, doch ja nicht zu verzweifelten Maßnahmen zu greifen. Er schickte seinen Gesandten Flüge nach San José. Die unterbreiteten Vorschläge wurden jedoch zurückgewiesen, und Sutter sah sich schließlich genötigt, von Robert Livermore, der bei San José eine Farm hatte, Vieh zu borgen, um Suñol damit zu bezahlen.

Warum borgen? Hatte er nicht selbst riesige Herden? Er schrieb an Suñol, daß «die meisten davon nicht mehr



Mein Ideal: Idewe - Strümpfe

Ihr Gewebe ist klar und durchsichtig wie Morgentau, feinmaschig und sehr dehnbar. Aber solid sind sie trotzdem. Am Bein wirken sie wie ein zarter Seidenhauch, der Form und Linien adelt.

Idewe - Strümpfe idealisieren Ihre Beine

HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO. AG. WETZIKON-ZÜRICH



Schweizer
Qualitätserzeugnis

existieren», daß er «nur noch ein paar Stück» besitze. Tatsächlich hatte er eine Menge Vieh an einige seiner Leute abgetreten, als Lohn für zweijährige und bis dahin unbezahlte Arbeit.

In dieser Bedrängnis verfiel er schließlich auf den Ausweg, seine hörigen Indianer zu vermieten und die Indianerkinder, welche infolge seiner Feldzüge zu Waisen geworden waren, zu verkaufen. Solcher Handel war unter den Kaliforniern allgemein Brauch, und häufig genug begegnet man in Sutters Briefen seinem Bedauern, daß sein Angebot mit der Nachfrage nicht Schritt zu halten vermöchte.

9. Der Gute Samariter

Keiner der Kalifornier ärgerte sich so gründlich und so nachhaltig über Sutters Erwerb von Roß und Bodega als der Generalkommandant Vallejo, sein Nachbar von Sonoma. Bald nach jener aufsehenerregenden Proklamation vom November 1841 hatte Vallejo eine scharfe Denunziation von Sutters Tätigkeit nach Mexiko geschickt. Dabei hatte er all seine geheimsten Wünsche in dem schlaun Vorschlag zusammengefaßt, die Zentralregierung sollte zur Befestigung ihrer Stellung in Kalifornien die zivile und militärische Gewalt der Provinz in einer Person vereinigen und dieser eine große Armee beigegeben. Er hatte nicht versäumt, im gleichen Schreiben auch seinen lieben Neffen, Gouverneur Alvarado, tüchtig anzuschwärzen. Zum Ueberfluß hatte er auch noch seine Demission als *comandante general* eingereicht. Alles ganz offenbar in der Hoffnung, es dadurch der Zentralregierung leichter zu machen, ihn selbst zum General- oder Militärgouverneur zu erheben.

Sein Bote, der Franzose Victor Prudon, kam aber etwas zu spät in Mexiko an. Die Regierung hatte seine Ratschläge schon vorweggenommen und in der Person des Obersten Manuel Michelorena bereits den Mann ernannt, der die militärische und zivile Gewalt der entlegenen Provinz in sich vereinen sollte. Auch die Armee, auf die er sich dabei stützen konnte, war ihm schon gewährt.

So sah nun Vallejo seine Pläne und Hoffnungen mehrfach durchkreuzt. Statt erhöht zu werden, fand er sich um eine Stufe herabgesetzt, vom Generalkommandanten zum bloßen «Kommandanten der nördlichen Grenze» erniedrigt.

Kein Wunder, daß Vallejo vor lauter Gereiztheit nicht mehr wußte, wo aus und ein! Er versuchte, ein

Zusammenarbeiten von Sutter und Michelorena dadurch zu verhindern, daß er das neue Provinzoberhaupt bei seiner Ankunft vor Sutter warnte. Er klagte ihn an, eine *marcada tendencia de conspirar* an den Tag zu legen und «tagtäglich» zu drohen, französische Kriegsschiffe herbeizurufen. Diese letzteren, behauptete er, warteten nur auf ein Zeichen von Sutter, um von Kalifornien Besitz zu ergreifen. — Aber es nützte nichts. Sutter selbst hatte durch eine sehr diplomatische Willkommensbotschaft, die er Michelorena durch seinen Gesandten Flügel schickte, das Wohlwollen des Gouverneurs bereits gekapert. Und so blieb Vallejo schließlich nichts anderes übrig, als seinen Unmut an Sutter direkt auszulassen, indem er ihm arrogante Briefe schrieb und seine Leute, wenn sie auf ihren häufigen Reisen zwischen Roß und dem Sacramento durch Sonoma mußten, unablässig belästigte.

Etwa um diese Zeit zeigte es sich auch, daß Sutters Landverschreibung eine Klausel enthielt, welche drohte, zur bössartigen Falle zu werden, zu einem infamen Haar in der Suppe. Er durfte Neu-Helvetien erst dann als seinen und seiner Nachkommen unveräußerlichen Besitz betrachten, wenn er zwölf Familien angesiedelt hatte. Und da er nun sein kleines Reich der Russisch-Amerikanischen Pelzgesellschaft verpfändet hatte, hing sein Erfolg oder Mißerfolg hauptsächlich von zwei Faktoren ab: der Einwanderung, welche allein es ihm ermöglichen konnte, die Siedlerklausel zu erfüllen, und dem Klima, das seine Ernten, das Lösegeld für seine russische Hypothek, bestimmte.

1842 waren Regenmengen und Ernten gut, aber es erschienen fast keine Immigranten. Im Mai kam von den Sandwich-Inseln Theodor Cordua, ein Mecklenburger spanischer Abstammung, der nach wechselvollen Schicksalen in allen Weltteilen durch den Ruf von Sutters berühmter Siedelung nach Kalifornien gelockt worden war. Gegen Waren im Betrage von achtausend Dollar erhielt er von Sutter Vieh, Pferde und eine Quadratmeile Land am Yuba-Fluß, wo er seinen Rancho Neu-Mecklenburg anlegte. Eine Squaw war auch bald zur Hand, und so war nach dem Buchstaben des mexikanischen Gesetzes eine perfekte Familie zustande gekommen.

Ungefähr zur gleichen Zeit empfingen Niklaus Allgeier, Sebastian Keyser, David Dutton und ein paar andere der alten Gehilfen als Entgelt für geleistete Dienste ihre Ranchos, Pferde, Schafe und Hornvieh. Indianerweiber hatten die Burschen bereits. Das gab also noch ein paar Familien, aber noch nicht zwölf.

1843 wandte sich das Blatt. Kein Regen und keine Ernten, aber Immigranten. Etwa vierzig Leute, die im vorhergehenden Jahr nach Oregon ausgewandert waren, zogen unter der Führung von Lansford Hastings, einem phantastischen Juristen aus Ohio, nach Süden und erreichten das Fort anfangs Juli. Hastings war mit der ausdrücklichen Absicht gekommen, aus Kalifornien eine unabhängige Republik und sich selbst zu deren Präsidenten zu machen. Doch wirkte die geringe Zahl amerikanischer Ansiedler wie ein Frost auf seine heldenhaften Ambitionen, und so verließ er das Land bald wieder, nicht ohne vorher versprochen zu haben, in einem Jahr mit einer Anhängerschaft von tausend Mann wiederzukehren.

Weitere Einwanderer, die etwa vierzig Mann zählende Chiles-Walker-Gesellschaft, erreichten Neu-Helvetien am 10. November, nach einem mühsamen Zug über die Berge und vielen blutigen Kämpfen mit wilden Indianern. Mit ihnen kamen einige der besten Leute, die je in Sutters Dienste traten. Pierson B. Reading, aus Neu-Jersey gebürtig, wurde als Buchhalter und Leiter der Pelzjagden angestellt.

Von jetzt an hörte die Einwanderung nie wieder auf. Die Ankömmlinge ergossen sich gewöhnlich in zwei jahrzeitlichen Wellen ins Land; die eine, aus Oregon kommend, im Frühjahr oder Sommer; die Hochflut aber wälzte sich im Spätherbst, bisweilen sogar erst, nachdem im Gebirge schon der Schnee gefallen war, über die Sierra Nevada. «Manchmal», sagt Sutter, «waren meine Häuser so voll von Emigranten, daß ich kaum selbst einen Platz zum Schlafen finden konnte». Sutter speiste sie alle, kleidete sie sogar aus seinen noch unbezahlten Vorräten und schützte sie unter seinem verpfändeten Dache vor der Unbill der Regenzeit. Und dann, wenn die schöne Jahreszeit zurückkehrte und die Leute gesund geworden und zu Kräften gekommen waren — zogen sie wieder weiter. Neu-Helvetien war ihnen vielmehr ein von Gott geschenktes, vorläufiges Refugium, als ein Ort, an dem man sich ansiedeln könnte, — ganz besonders den Leuten mit Familien.

Beinahe jeder der vielen Hunderte von Immigranten, die von dem Gold-rush nach Kalifornien kamen, verbrachte einige Zeit in Neu-Helvetien, und die vielen Zeugnisse von Sutters Wohlthätigkeit an diesen armen Wanderern sind geradezu überwältigend. Zu den schönsten gehört der Bericht des amerikanischen Marineleutnants Emmons, der im Oktober 1841 mit einem Kommando der Wilkes-Forschungsexpedition zu Fuß aus Oregon ankam. Die Reise war unter tausend

So solid verankert

daß sie selbst beim Reinigen mit heißem Wasser nicht ausfallen können, sind die Borsten nur bei der Schweizer Marken-Zahnbürste **IMPLATA**. Verlangen Sie deshalb für eine wirksame Zahnpflege ausdrücklich eine



IMPLATA
Zahnbürste mit Metallplatte
BÜRSTENFABRIK
EBNAT-KAPPEL

Ein kleines Nickerchen
erfrischt wunderbar. Aber dazu muß der Lärm ausgeschaltet werden durch OHROPAX-Geräuschdämpfer. Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schachtel mit 6 Paaren nur Fr. 2.70. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Möbel für das gepflegte Heim
Von Möbel-Fister Ag.

OPAL
Der Jubiläum-Stampfen



75 JAHRE ARBEIT UND ERFAHRUNG 1862/1937

Schnebli
Albert-Biscuits



leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung 6rarter Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Wer an Gicht
Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus
Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheilmuseum Niederurnen** (Siegelbrücke) Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Es führen viele Wege nach Rom

doch der richtige Weg zur guten Photographie führt über den weltbekannten Gevaert Film. Wenn sie großen Wert auf Belichtungsspielraum und richtige Farbenempfindlichkeit legen, dann haben Sie im Panchromosa Rollfilm gerade das Richtige.
In allen guten Photohandlungen.
Belgisches Qualitätsfabrikat



Gevaert
PANCHROMOSA
ROLLFILM

Schwierigkeiten und un menschlichen Entbehrungen bestreut worden. Aber in Neu-Helvetien wurde, «was das Herz nur wünschen konnte aus den wohlbestellten Vorratskammern dieses weitherzigen, freigebigen Mannes geliefert . . . Frischer Proviant aller Art wurde täglich ins Lager geschickt: frisch gebackenes Brot, Milch, Fisch, Spezereiwaren, und die feineren Delikatessen, deren unsere Kranken und erschöpften Leute so sehr bedurften». Die Kranken wurden in Sutters Boot nach Yerba Buena übergeführt; die übrigen erhielten von Sutter Pferde zur Fortsetzung der Reise, — und für all das schlug der edle Mann jeglichen Entgelt aus».

Von Sutter selbst sagt Emmons: «er sah in seiner glänzenden Uniform und bei seiner prachtvollen Erscheinung aus, wie ich mir Cortez in der Blüte seines Lebens vorgestellt habe».

Kein Opfer war hier zu groß! John Bidwell erzählt, daß Sutter gelegentlich von seinem kostbaren Saatweizen vernahm ließ, um den Ankömmlingen Brot geben zu können. Und er fügt bei: «Bei seiner Großmut war es ihm unmöglich, jemand, der um Arbeit bat, abzuweisen. Solange er etwas hatte, schenkte er jedem . . . Immer war er freigebig und liebenswürdig und niemand hätte, namentlich Fremden gegenüber, mehr Zuverlässigkeit zeigen können . . . Seine Siedelung war allen Amerikanern ein Heim, wo sie kostenlos wohnten, solange es ihnen behagte.»

All diese zahlreichen Schilderungen, die auf hundert Weisen das hohe Lob Sutters singen, legen uns recht eigentlich das Herz dieses eigenartigen Mannes offen. Erst in späteren Jahren, als Sutter unter der erdrückenden Bürde seiner Schulden gezwungen war, realistischer an seine Verpflichtungen zu denken, geschah es bisweilen, daß Einwanderer, welche Wunderdinge von ihm gehört hatten und solche auch erwarteten, schwer enttäuscht wurden und ihm dann nie verziehen.

Pierson B. Reading traf den Nagel auf den Kopf, als er seine Schilderung Sutters mit den Worten begann: «Es bereitet ihm Vergnügen, die Not des wegemüden, ermatteten Wanderers zu lindern». Sutter selbst gestand einmal: «alles, was ich in meinem Leben unternommen habe, habe ich zu meinem Vergnügen getan». Er war eine jener Falstaff-Naturen, denen das freudige Bewußtsein und der Kitzel des Lebens die Hauptsache am Dasein bedeuten. Er war von diesem Bewußtsein so sehr durchglüht, daß andere daran Feuer fangen konnten. Darum wirkte er in seinen besten Augenblicken wie ein Naturwunder, unwiderstehlich wie ein Wasserfall, ein Geiser oder ein majestätisches Gewitter.

Glücklicherweise aber verband sich bei ihm dieser Drang nach Glanz und persönlichem Vergnügen mit einer zarten Herzensgüte, die sich sehr leicht zu Tränen rühren ließ. Hatte er denn nicht selbst einst zu den Ent-

rechteten gehört, zu denen, die nur geduldet waren? All das wirkte zusammen, um jenes ganz seltene Phänomen hervorzubringen, welches darin bestand, daß ein Emporkömmling seine Wohlthaten mit einer aus dem Herzen fließenden Selbstverständlichkeit und Aufrichtigkeit erweisen konnte; so unauffällig, daß die Empfänger nicht vermuteten, daß sie eigentlich nur Statisten in einem Schauspiel waren.

10. Vom Leben in Sutters Fort

Bis gegen Ende des Jahres 1843, also nach zweijähriger Bautätigkeit, war nun das Fort soweit gediehen, daß es bereits den Eindruck erweckte, vollendet zu sein. Das Tal heraufkommend näherte man sich ihm auf der zwei Meilen langen Straße, welche vom *Embarcadero* am Sacramento über die leichtbewaldete Ebene unmerklich auf die vom Fort gekrönte Erdwelle führte.

Es bot einen imposanten Anblick mit seinen hohen Mauern und den mit Geschütz besetzten Bastionen. Drohend blickten einem die schwarzen Schlünde der Kanonen entgegen, von denen auch zwei zur Seite des Tores standen.

«Es ist beinahe unglaublich», schrieb Reading bald nach seiner Ankunft, «in welcher kurzer Zeit und auf welche Weise Hauptmann Souter (!) derart ausgedehnte Anlagen hat herstellen können. Doch wenn man den Charakter dieses Herrn zu lesen versteht, so kann es einem nicht entgehen, daß er sich nicht nur durch seine Intelligenz, sondern auch durch Ausdauer, Fleiß und Unternehmungsgestalt auszeichnet. Größere Schwierigkeiten kann man sich nicht vorstellen, als er sie bei der Nutzbarmachung dieses herrlichen Besitztums zu überwinden hatte. Denn man ist hier so weit von allen Bezugsquellen für das Nötigste entfernt, . . . zum Beispiel von Arbeitern und Handwerkern . . . Aber all das hat er auf das entschiedenste überwunden.»

Natürlich wurde allen Besuchern die alte Fabel von Sutters Dienst in der ruhmreichen Schweizergarde vorgesetzt. Sie alle erzählen sie getreulich und voller Ueberzeugung in ihren Memoiren wieder. Selten ließ sich auch der Theatraliker Sutter die Gelegenheit nehmen, einem hervorragenden Gast eine Schaulust seiner königlichen Macht zu bieten. Ein schwedischer Naturkundiger, «Doktor» Waseurtz de Sandels, der 1843 von Südamerika her an den Sacramento kam (auch einer von denen, die sich über die Art der Indianerfütterung entsetzten!), beschreibt zum Beispiel folgende Szene:

«Hunderte von Indianern waren wieder angetreten, um Arbeitsdienst zu leisten und die Autorität des weißen Oberhauptes anzuerkennen. Nur die Häuptlinge dieser Stämme kamen mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, alle andern waren unbewaffnet, und nachdem sie mit Grazie

ihre gewohnten Übungen, in Einerkolonne, im Karree, in Schwenkungen und in geschlossener Kolonne vorgeführt hatten, hielt ihr Anführer eine lange, sehr bedrückt scheinende Ansprache. Schließlich legte er seinen alten Pfeil samt Bogen Hauptmann Sutter mit den Worten zu Füßen, «Nimm dies und durchstich dies Herz damit, sollte ich, oder mein Stamm je das Vertrauen brechen, das du in uns gesetzt hast und das wir jetzt feierlich beschwören.»

In seinem kleinen ländlichen Reich war Sutter ein und alles: König, Gesetz in Person, Verwalter, Friedensrichter, Heiratstifter, Patriarch. Dem Schein nach wurde unter diesem enthusiastischen Amateur-Soldaten, dem Trommelschlag und Kanonendonner wie Liebesmusik klangen, eine Art militärischer Disziplin beobachtet. Trommeln und Pfeifen riefen seine Indianer zu den Futtertrögen, Trommeln begleiteten den Klang ihrer Faßreifen oder Sicheln, wenn sie in die Weizenfelder hinausgeführt wurden. Zur Abwechslung aber schallte vom Türmchen über dem Herrenhaus das kleine russische Kapellenglocklein über die Felder und Wälder, um die Stunden des Tages zu verkünden, oder bei Tagesanbruch die Schläfer zu wecken.

Neuigkeiten sickerten langsam und tropfenweise in diese weltabgeschiedene Kolonie. Kalifornien hatte keine einzige einheimische Zeitung. So oft Schiffe von Honolulu die Küste berührten, wanderten einige Nummern des «Polynesian» mit Nachrichten, die auf dem Wege um das Kap Horn herum oder über Ostindien nach den Hawaiischen Inseln gelangt waren, nach Neu-Helvetien. Bisweilen verfiel ein Freund eines Kolonisten auf den guten Gedanken, ein Paket Neu-Yorker oder Bostoner Zeitungen um Südamerika herum, oder mit einem der Immigrantenzüge über die Prärien und Gebirge zu schicken. Im allergünstigsten Fall waren diese Neuigkeiten sechs Monate alt, häufiger aber ein Jahr. Und doch machten dann diese kostbaren Blätter solange die Runde durch das Land, bis sie völlig zerfetzt und unleserlich geworden waren.

Sutters eigene Briefe an seine Familie mußten zuerst nach Norden an den Columbia-Fluß reisen, dann mit den Kurieren der Hudson's Bay Kompanie durch ganz Kanada hindurch, dann nach England und von dort nach der Schweiz. Später pflegte der Kapitän des russischen Schoners, der im Herbst den Weizen holte, einen Brief nach Sitka zu nehmen. Von dort gelangte er nach Sibirien und reiste dann durch den ganzen asiatischen Kontinent durch Rußland und Deutschland.

Beinahe täglich wurde nach dem Abendbrot exerziert. Gewöhnlich stand ein ausgesandter Soldat, Deutscher oder Schweizer, als Exerziermeister zur Verfügung, und es fiel in diesem bunten Bild nicht weiter auf, daß

(Fortsetzung Seite 1197)

Das ist ein Fascikelstückchen Dr. Buer's Reinleccithin.

Jeder Zweite bis Dritte leidet heute im allgemeinen mehr oder weniger an nervösen Beschwerden. Nervosität ist daher die Krankheit unserer Zeit. Wenn man bedenkt, welche Anforderungen Beruf, Sport und das Verkehrsleben an die Nerven stellen, ist das nicht verwunderlich. Das aber bedeutet höheren Verbrauch der Nervengrundsubstanz Lecithin. Führen Sie daher dem Körper den durch starke Nervenbeanspruchung verbrauchten Nervennährstoff Lecithin in hinreichender Menge wieder zu. Nervöse Kopf-, Herz- und Magenschmerzen, nervöse Schlaflosigkeit, Abspannung, Nervenschwäche werden Sie dann nicht kennen. Nehmen Sie daher

DR. BUER'S REINLECITHIN
für körperliche und geistige Frische.

Erhältlich in Schachteln von Fr. 2.25, 4.—, 5.75, 9.75 (Kurpackung) in Apotheken. — Depotlager: City-Apotheke von Salis, Zürich, Löwenstraße 1

ScherkTIPS

Dufts, gepflegte Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Hände, dann duftet der ganze Schrank.

Stück 1.75

Mystikam Puder

der berühmte Scherk Puder. 1.25, 2.00, 3.00

Und für ihn?

Bringen Sie ihm einmal eine Flasche Tarr mit Tarr verwandelt die tägliche Tortur des Rasierens in ein Vergnügen. Das Brennen und Spannen hört sofort auf. Bakterien werden wirksam abgetötet und die Haut wird völlig weich und glatt. Flaschen zu 1.50, 2.25, 4.00, 7.50

SCHERK

Ihr Gesicht - Ihr Erfolg

Schön sein heißt Erfolg haben. Ein zarter, reiner Teint erregt überall Bewunderung, gibt Ihnen das glückliche Selbstgefühl, gut auszusehen. Hierzu das einfachste Rezept: Nehmen Sie einen Wattebausch, etwas Scherk Gesichtswasser, und reinigen Sie damit täglich Ihr Gesicht. Sie entfernen Unreinheiten und Mitesser wirksam und porentief, und erhalten eine gesunde, frische Haut.

Taschenflasche 1.60, Flaschen 2.50, 4.25 u. größer.

Wer 50 Cts. Porto an Arnold Weyermann jun., Zürich 6, Turner Str. 25, schickt, bekommt eine Probe. Bitte Adresse deutlich schreiben.

Scherk Gesichtswasser



HÜHNERAUGEN

Scholl's Zino-Pads zur gefahrlosen Behandlung von Hühneraugen und zum Schutz vor Schuhdruck und Reibung. — Auch in Größen für Hornhaut, Ballen und weiche Hühneraugen. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Preis Fr. 1.30 und 75 Cts. per Schachtel.

Scholl's Zino-Pads

Das SCHMERZMITTEL IST

Pyramidon

BAYER

Dem Bildinserat

ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie unverbindlich Vorschläge von der Inseraten-Abteilung der



HIGHLAND QUEEN

GARANTI 10 ANS D'AGE
JAMAIS PLUS JEUNE



SCOTCH WHISKY

LA MAISON D'ARPHIN · ZOUG